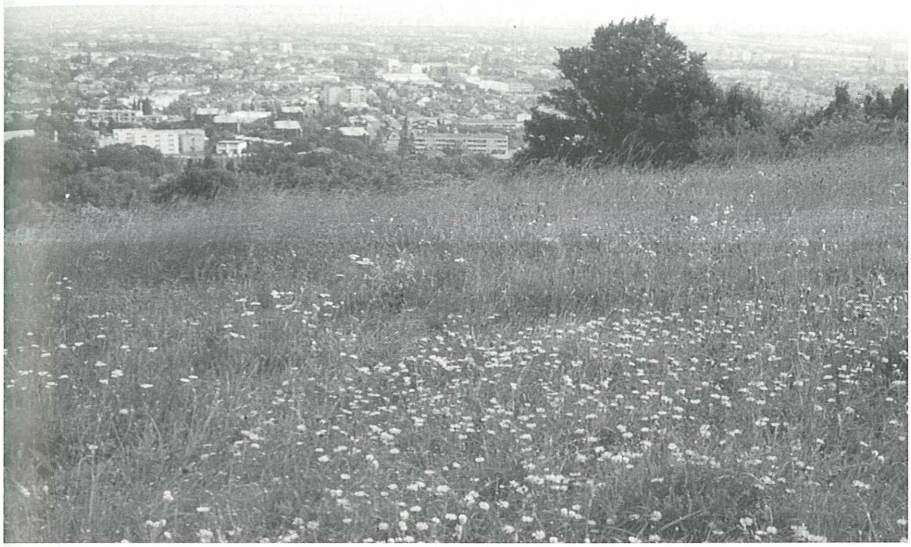
© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

12 Eichkogel und Perchtoldsdorfer Heide – naturnahe Kulturlandschaft oder Naturschutzlandschaft

Konflikte und Lösungsansätze am Beispiel zweier Trockenrasengebiete am Alpenostrand in Niederösterreich

Monika Kriechbaum, Wolfgang Holzner & Friederike Thaler

12.1. Eichkogel



12.1.1. Lage

Zwischen Mödling und Gumpoldskirchen, südöstlich von Wien im sommerwarmen, relativ trockenen Weinbauklima des nordöstlichen Österreich, liegt der 366 m hohe Eichkogel. Die aussichtsreiche Anhöhe am Alpenostrand ist dem Kalkwienerwald gegen die Ebene des Wiener Beckens vorgelagert. Die Herausformung des markanten kegelförmigen Hügels wurde durch zwei im Jungtertiär entstandene Süßwasserkalk-Platten, die die darunterliegenden tonhaltigen Sande vor späterer Abtragung bewahrten, ermöglicht. Dieser Kalk entstand im seichten Wasser des verlandenden pannonen Sees aus den Ablagerungen von Algen. Die Brandungsterrassen am Rande des Wiener Beckens, wie zum Beispiel die benachbarte Richardshofterrasse, entstanden noch früher, zu einer Zeit, als das Jungtertiärmeer das ganze Wiener Becken überflutete.

Karin Hochegger, Wolfgang Holzner (Hrg.) (1999): Kulturlandschaft – Natur in Menschenhand. Naturnahe Kulturlandschaften: Bedeutung, Schutz und Erhaltung bedrohter Lebensräume. (= Grüne Reihe Bd. 11), S. 295–316.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Auf Grund seiner geographischen Lage, der speziellen Gesteinsverhältnisse und seiner Morphologie nimmt der Eichkogel eine Sonderstellung im Vergleich zur Umgebung ein, die sich auch in Fauna, Flora und Vegetation ausdrückt. Im Gegensatz zum benachbarten, submediterran getönten Alpenostrand ist die Vegetation am Eichkogel kontinental geprägt (NIKLFELD 1964). Charakteristisch für diesen Ostabbruch der Alpen, die „Thermenlinie" sind Felsrasen in enger Verzahnung mit xerothermen Gebüschen und Flaumeichen-, bzw. Schwarzkiefernbeständen. Am Eichkogel sind die Wuchsbedingungen vor allem vom Substrat aber auch vom Kleinklima her vergleichsweise günstiger, was sich in der Vegetation deutlich ausdrückt: Mesophilere Gesellschaften herrschen vor, Trockenrasen sind vergleichsweise kleinflächig und nicht extrem ausgebildet. Die meisten floristischen Besonderheiten am Eichkogel werden auf Grund ihrer Gesamtverbreitung dem pontisch-pannonischen Geoelement zugeordnet, an der Thermenlinie hingegen ist das Besondere die Mischung von submediterranen, illyrischen und dealpinen Florenelementen. Biogeographisch weist unser Hügel also mehr nach Osten und stellt die Verbindung des Alpenostrandes mit den weiten subkontinentalen Ebenen her.

Der Eichkogel liegt in unmittelbarer Nachbarschaft des verbauten Gebietes, an seinem Fuß endet mit dem Siedlungsraum von Mödling das Gebiet der Großstadt Wien. Die Süd- und Ost-Hänge des Eichkogels tragen Weingärten bis in etwa 300 m Höhe, während im Westen sowie um die Gipfelkuppe Äcker liegen.

12.1.2. Kurze Charakteristik der Vegetation

Das heutige Landschaftsbild ist geprägt durch das Nebeneinander und Ineinanderübergehen von vielen unterschiedlichen Trockenwiesen- und Trockenrasen-, Saum-, Gebüsch- und Wald-Gesellschaften in unterschiedlichen Ausprägungen und Nutzungsstadien. Diese Vielfalt, die kleinräumige Durchdringung und Verzahnung ganz unterschiedlicher Vegetationsformationen ist eine der Besonderheiten von Landschaft und Vegetation des Eichkogels. Das fortschreitende Zuwachsen mit Gehölzen wird zwar mehr und mehr zu einer Vereinheitlichung führen, doch schreitet diese Sukzession, an vielen Stellen durch üppigen Krautwuchs und dichte Streuauflage, stellenweise auch durch extreme Standortbedingungen gebremst, meist nur sehr langsam fort.

Ein charakteristisches Gebüsch, das recht großflächig auftritt, ist das der Zwergweichsel (und ihrer Bastarde). Sie hat durch ihre sehr erfolgreiche Vermehrungsstrategie über Wurzelbrut von der Aufgabe der Bewirtschaftung profitiert und sich mit unglaublicher Vitalität und Formenreichtum an vielen Stellen ausgebreitet.

Die Gipfelkuppe ist mehr oder weniger durchgehend bewaldet. Die aufgeforsteten Schwarzföhren auf der Südflanke prägen das Landschaftsbild auf dieser Seite. Auf der Südkuppe schließt ein lichter Flaumeichen-Steppenwald an, die Nordflanke ist mit Linden-(Misch) Niederwald bewachsen.

Auf der Nord-Seite trifft man auf reich und lange blühende Saumgesellschaften in einer unvergleichbaren Schönheit und Ausdehnung. Sie werden von relativ hochwüchsigen, herdenbildenden Stauden dominiert, die ursprünglich nur den Fuß von Hecken oder Waldmänteln gegenüber dem Offenland abgeschlossen haben. Durch Nichtmehrnutzung der angrenzenden Flächen konnten sich diese Saumpflanzen allmählich ausbreiten. Typi-

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

sche am Eichkogel weit verbreitete Saumpflanzen sind die gelb blühenden Alant-Arten (*Inula salicina, I. ensifolia, I. hirta*), Blutroter Storchschnabel (*Geranium sanguineum*) und Hirschwurz (*Peucedanum cervaria*).

Daneben gibt es alle möglichen Übergänge zu versaumten Trockenwiesen und Halbtrockenrasen, in denen sich Aufrechte Trespe (*Bromus erectus*) und Fiederzwenke (*Brachypodium pinnatum*) als bestandsbildende Gräser abwechseln. Auf den besser mit Feuchtigkeit versorgten Stellen wird Glatthafer dominant, fleckenweise, auf gestörten Standorten, herrscht Quecke vor.

Trockenrasen sind im Vergleich zu anderen Gebieten Ostösterreichs nur relativ kleinflächig vorhanden und vergleichsweise artenarm. Die „Steppen" auf der Südseite werden von Horstgräsern dominiert – zarte blaugrüne Horste (*Festuca valesiaca*) bzw. etwas derbere dunkler grüne (*F. rupicola*). Im Frühling blüht hier massenhaft *Iris pumila* in allen Farbvariationen von hellgelb bis dunkelviolett. Da die Rasen teilweise stark verfilzen, machte sich in den letzten Jahren allerdings ein Rückgang dieser Zwerg-Iris bemerkbar.

Am gesamten Eichkogel findet man Zeichen früherer Nutzungen, Eingriffe und Störungen. Besonders auffällig sind die Betonreste der Geschützstände auf der Nordterrasse, die sich während der letzten Jahrzehnte zu wichtigen, charakteristischen Strukturelementen mit speziellem Mikroklima innerhalb der Trockenrasen und -wiesen entwickelt haben. Ebenfalls aus Kriegszeiten stammen die Schützengräben, die Teile des Geländes durchziehen, sowie Bombentrichter im südseitigen Waldbereich des Gipfels. Aber auch in friedlichen Zeiten wurde gegraben und gebaut, man sieht Spuren dieser Aktivitäten z. B. in ehemaligen Terrassenkanten und Resten von Sandgruben.

12.1.3. Zur Nutzungsgeschichte

Der Einfluß des Menschen auf Vegetation und Landschaft reicht in diesem Gebiet sehr weit zurück. Bereits in der älteren Jungsteinzeit („Linearbandkeramik", ca. 5600 v. Chr.) haben seßhafte Bauern hier gelebt. Dies wird durch Siedlungsfunde wie Lehmentnahmegruben, Pfostenlöcher von Langhäusern, Gräber und Keramikgefäße in den nördlichen Ausläufern des Eichkogels und an seiner Ostflanke in Guntramsdorf bestätigt. Wahrscheinlich sind die Ackerbau und Viehzucht betreibenden Siedler im Raum Mödling und Guntramsdorf aus dem Südosten Europas gekommen. Daß das Gebiet mehr oder weniger durchgehend besiedelt war, kann man aus einer Reihe von Funden aus verschiedenen Epochen schließen.[1] Die Umwandlung der Urlandschaft in Kulturlandschaft setzte also bereits in der Jungsteinzeit ein. Ob der Mensch schon damals ein Ausbreiten des Waldes am Eichkogel verhindert hat, ob große Pflanzenfresser – damals war die Fauna viel reichhaltiger als heute – dabei eine Rolle gespielt haben, darüber kann man nur spekulieren.

Zum ersten Mal taucht der Name Eichkogel, bzw. Aichkogel, im Jahre 1610 auf, gemeinsam mit der Bezeichnung Wartberg, die früher gebräuchlich war (OPPITZ 1967). Der Wartberg wird urkundlich erstmals um 1182 erwähnt, als „Heinrich der Ältere (Herzog) von Mödling" (er war zweitgeborener Sohn Herzog Heinrich Jasomirgotts) dem Stift Heiligen-

Wir danken Dipl. Ing. P. STADLER (Prähistorische Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien) für seine Auskünfte.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

kreuz das Bergrecht von sieben Weingärten am Wartberg schenkte. Die Bezeichnung Wartberg wird von mittelhochdeutsch „warte, wart" = „wachen, spähen, lauschen" abgeleitet. Die Funktion eines wirklich guten Wachtberges kann aber nur dann erfüllt werden, wenn keine Bäume die Sicht verstellen. Da der Eichkogel für diesen Zweck zwar eine äußerst günstige Lage, aber nur eine relativ geringe Höhe aufzuweisen hat, kann man annehmen, daß in früheren Zeiten die Kuppe unbewaldet gewesen ist. Einen guten Rundblick betont SCHMIEDL (1839). Er schildert den Eichkogel als eine mit Weingärten und Feldern bedeckte Anhöhe, deren eigentlicher Gipfel ein stattliches Wirtschaftsgebäude trägt. Er behauptet aber „... Dieser Hügel war einst mit einem dichten Eichenwald bedeckt, dessen letzter Rest vor etwa 80 Jahren bei einer großen Revue (Heerschau) ausgehauen wurde. Wahrscheinlich dürfte der Eichkogel seinen Namen jenen Eichen verdanken." Letzteres ist sehr unwahrscheinlich. OPPITZ (1967) verweist auf die Aussage eines Gewährsmannes, daß beim Wiederaufbau der St. Othmarskirche in Mödling nach dem zweiten Türkensturm der gesamte Holzbedarf des riesigen Dachstuhles aus den alten Eichenbeständen vom Eichkogel gedeckt wurde. Zu diesem Zitat findet sich im Buch der Nationalbibliothek eine handschriftliche Fußnote, die die Holzherkunft auf Fichte korrigiert. Eine weitere Angabe (EDER 1919) bezieht sich auf Lärche, auch Schwarzföhre war im Gespräch. Neue Untersuchungen[2] haben aber ergeben, daß dieser Dachstuhl größtenteils aus Tanne besteht.

Sicher ist, daß der Eichkogel zumindest seit Beginn des 19. Jhdts. unbewaldet war. Die Nutzungsgeschichte der letzten 170 Jahre ist mit Hilfe von Katasterplänen ziemlich genau rekonstruierbar. Am Franziscäischen Kataster (1818) ist ein großer Teil als Hutweide kartiert, sonst gab es vor allem Weingärten sowie Äcker und Wiesen, nur winzige Fleckchen waren von der Nutzung ausgenommen. Auch in der Flora von Wien (NEILREICH 1946) wird der Eichkogel als baumlose Erhebung erwähnt. Katasterpläne aus dem Beginn des 20. Jhdts. zeigen, daß sich bis dahin kaum etwas geändert hat. Aufgeforstet wurde in der ersten Hälfte des 20. Jhdts. Laut SEGER (1971–1972) wurde die niederwaldartige Holznutzung seit den letzten Schlägerungen vor 35 Jahren (Messungen mit Holzzuwachsbohrern) nicht mehr wiederholt. Seit 1950 sind die Schwarzföhren-Forstflächen dezimiert worden, damals bestanden Forste am Nordhang oberhalb der HTL Mödling (RATHMAYER 1985).

Im 19. Jhdt. hat es am Eichkogel einen Wirtschaftshof gegeben. Das alte Guntramsdorfer Grundbuch nennt nach 1818 einen Freihof auf dem Eichkogel, den „Wartimhof" (KNOLL 1957). SCHMIEDL (1839) schildert, daß der Gipfel des Eichkogels „ein regelmäßiges, vor einigen Jahren erweitertes Wirtschaftsgebäude trägt, welches zu viel Wind, aber kein Wasser hat." Im Jahre 1857 erbt Heinrich Drasche von seinem Onkel Alois Miesbach unter anderem den „Eichkogelhof" (MERK 1966). Dieser wird später auch Heinrichshof genannt, Drasche, der 1870 geadelt wird, nennt sich seinerseits „Baron Ritter von Wartimberg" In der Wiener Zeitung vom 4. Dez. 1866 wird der „Meierhof Eichkogel" zur Verpachtung angeboten. Nach Aussagen von W. REDL wurden etwa 15 Rinder dort gehalten[3]. Redl führt weiter aus, daß der Heinrichshof bald abgebrannt ist. Später wurden bei Schönwetter ungefähr 20–25 Stück Rindvieh vom Richardshof hergetrieben. Laut SCHWEIGER[4] war

---

[2] Mdl. Mitteilung von Dr. R. WIMMER (Institut für Botanik, Universität für Bodenkultur Wien).

Stellungnahme zum Plan des Herrn AIGNER einen Schafperch zu errichten (1988)

Gutächtliche Stellungnahme zur Umwandlung von bestehenden Getreidefeldern in Weideland (4. 7. 1990)

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

anfangs der 50er Jahre unseres Jahrhunderts noch regelmäßiger Hutweidebetrieb. Eine Koppelhaltung mit Rindern zu Beginn der 60er Jahre mit etwa 80–100 Rindern wurde nach einigen Jahren auf Betreiben der NÖ Landesregierung eingestellt (REDL 1973). Dazu SEGER (1971–1972): „Seit der Österreichische Naturschutzbund einen Pachtvertrag mit dem Besitzer abschließen konnte, wurde die Beweidung eingestellt. Damit fand die für die natürliche Vegetation fremde Überdüngung der Böden ein Ende, die z. B. für Orchideen das klare Todesurteil bedeutet." Laut AIGNER[5] wurden bis etwa 1970 vor allem auf der Kuppe des Eichkogels und im Bereich der ehemaligen Flakstellung jährlich 60–70 Rinder aufgetrieben.

12.1.4. Unterschutzstellung

Das Areal, das Ende 1960, als eines der wertvollsten pannonischen Naturgebiete Österreichs, zum Teilnaturschutzgebiet erklärt wurde, umfaßte 34 ha. Durch die großflächige Erweiterung 1991 beträgt das Naturschutzgebiet derzeit 68,36 ha. Zwei Gemeinden (Mödling und Guntramsdorf) und etwa 100 private Grundbesitzer haben Anteil am Naturschutzgebiet. Nach dem NÖ Naturschutzgesetz ist jeder Eingriff in das Pflanzenkleid und Tierleben sowie jede Änderung bestehender Boden- und Felsbildungen – mit Ausnahme der land- und forstwirtschaftlichen Nutzung im bisherigen Umfang – verboten.

Seit Beginn der Unterschutzstellung ist der Eichkogel Schauplatz für Auseinandersetzungen zwischen Naturschützern, Grundbesitzern und anderen Interessensvertretern – eine Reihe von Gutachten, Stellungnahmen, Bescheiden und Beschwerden in den Archiven diverser Behörden zeugen davon. Neben verschiedenen Problemen mit Verwüstungen und Reitern stehen immer wieder zwei Schwerpunktthemen im Vordergrund: Der Kampf gegen eine von seiten eines Grundbesitzers beantragte Beweidung und das Bemühen um die Erhaltung der „typischen" Vegetation.

Durch Aufhören der Nutzung auf den meisten Flächen am Eichkogel hat eine starke Verbuschung und Verfilzung der Rasen eingesetzt. Von verschiedener Seite wurde deshalb bei der Behörde die Durchführung von Pflegemaßnahmen angeregt. Zumindest seit Beginn der 80er Jahre engagierte sich der örtliche Naturschutzverein „Schöffl" für Pflegemaßnahmen am Eichkogel. Ehrenamtlich, nur mit geringfügigen Subventionen ausgestattet, führte die Berg- und Naturwacht unter Leitung von Prof. W. Redl jährlich kleinräumige Maßnahmen durch. Die NÖ Landesregierung entschloß sich neuerdings zu großflächigen Pflegemaßnahmen, für die zunächst die Ausstellung eines Duldungsbescheides an die Grundeigentümer notwendig war. Der Beginn der praktischen Maßnahmen, für die professionelle Landschaftspfleger aus dem Waldviertel beauftragt wurden, wurde mit November 1993 eingeleitet. Im Bescheid dazu wurden wissenschaftlichen Begleituntersuchungen zwingend vorgeschrieben, zur Erfolgskontrolle gesetzter Maßnahmen, als Betreuung bei deren Durchführung und zur Erstellung eines langfristig anwendbaren Pflegekonzeptes. Das Projekt wurde unter Leitung von Dr. Waitzbauer (Institut für Zoologie, Universität Wien) durchgeführt, die botanischen Begleituntersuchungen oblagen den Autoren dieses Artikels (Institut für Botanik, Universität für Bodenkultur).

24. 4. 1985 in einer Stellungnahme zum Erlassen des Reitverbotes.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

12.1.5. Überlegungen zu Landschaftspflege und Naturschutz

Der Eichkogel ist in Gefahr zuzuwachsen, es muß etwas geschehen – soweit ist man sich einig. Konflikte treten erst auf, wenn es darum geht, das „Ziel" festzulegen, das erreicht werden soll. Unterschiedliche Vorstellungen und Interessen treten zu Tage: Während die einen die Landwirtschaft vertreten, erinnern sich die anderen an die Spiele ihrer Kindheit und möchten den damaligen Zustand wiederherstellen, Anrainer und Besucher haben nostalgische Erinnerungen an bestimmte Plätze und sehen diese in Gefahr. Die Schwarzkiefern wurden vom Menschen eingebracht. Für den einen haben sie als hier standortsfremde Gehölze keine Berechtigung, für den anderen wirkt eine Schlägerung brutal und gegen die Natur. Pflanzenliebhaber sind in Sorge um einzelne Raritäten und sehen sogar in den Spaziergängern, die auf eigenen Pfaden wandern, eine Gefahr. Kennt man hingegen die Ansprüche bestimmter Tiergruppen, so weiß man wie wichtig offene Stellen sind und, daß gerade etwa die Trampelpfade oft die letzten Lebensräume für bedrohte Wildbienenarten sind. Die Anzahl der „Wünsche" und Vorstellungen ist beinahe so zahlreich wie die der Beteiligten.

Eines der Hauptsorgenkinder am Eichkogel ist die Zwergweichsel. Die echte „reine" Zwergweichsel (*Prunus fruticosa*) macht weniger Probleme, sie wächst eher auf seichtgründigen Böden und nicht so stark- und hochwüchsig und daher rasch flächendeckend. In der Zeit nach der teilweisen Nutzungsaufgabe hat sich eine phänomenale Formenvielfalt entwickelt, die Zwergweichsel hat Hybriden mit *Prunus cerasus* und *Prunus avium*[6] gebildet und sich sehr erfolgreich über große Bereiche ausgebreitet. Auf den etwas tiefgründigeren Böden entwickeln sich besonders üppige hochwachsende Bestände. Diese Variationsbreite der unterschiedlichen Formen ist für den Wildobstspezialisten eine Pracht, für die Trockenwiesen und -rasen stellen die Bestände aber eine Gefahr dar. Die Zwergweichsel daher nun, wie Schwarzkiefer oder Robinie, zum „Unkraut" zu erklären und planlos Bekämpfungsmaßnahmen zu setzen, bringt allerdings nichts, nicht nur angesichts der fehlenden Möglichkeiten zur Eindämmung. Wichtig ist zunächst festzustellen, wo sie wirklich „wertvolle" Vegetation bedroht. Doch wie kann man die Frage objektiv beantworten, ob die Zwergweichsel, die übigens, landesweit betrachtet, selten und in dieser Formenvielfalt wohl einzigartig ist, wertvoller ist oder die Gemeinschaft von verschiedenen Pflanzen und Tieren einer Trockenwiese, die woanders viel großflächiger ausgeprägt sein mag?

Da dies schwierig und recht subjektiv ist, wird man vorsichtshalber die Eingriffe möglichst minimal halten, also so wenig wie möglich und nicht mehr als unbedingt nötig. „Small is beautiful" gilt also auch hier und führt im direkten Wortsinn zu schönen Resultaten. Dies bestätigt sich auch aus einem rein praktischen Gesichtswinkel: Die Eindämmung von Laubgehölzwuchs ist sehr aufwendig. Die meisten Laubhölzer vermögen aus dem Stumpf wieder auszutreiben – das ist trivial, jeder weiß es, und trotzdem wird es bei Pflegeplanungen immer wieder übersehen. Eines der Ergebnisse unserer langjährigen Zwergweichselversuche in Perchtoldsdorf und auf dem Eichkogel war, daß ein einmaliges Schlägern (oder eines in mehrjährigen Abständen) das Problem vergrößert, weil die Gebüsche dadurch, daß pro Stumpf mehrere Triebe nachkommen, noch dichter und daher verdrängender als vorher werden. Die einzige Möglichkeit die agressiven Sträucher in Gren-

[6] Dr. A. TERPÒ aus Ungarn sei an dieser Stelle herzlichst für seine Einführungen in die Formenvielfalt des Wildobstes gedankt.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

zen zu halten ist, Maßnahmen wie Abschneiden oder Beweidung jährlich zu wiederholen. Man muß daher, bevor man irgendwelche Eingriffe setzt, geklärt haben, ob diese kontinuierlichen Pflegearbeiten auch möglich sein werden.

Doch vorläufig sind wir noch beim ersten Schritt einer derartigen Planung, der Abklärung des Pflegeziels. Üblicherweise treten hier die ersten, fast unlösbaren Probleme auf. Auf dem Eichkogel war es so, wie bereits geschildert. Konflikte treten vor allem dann auf, wenn versucht wird, massive wirtschaftliche Interessen rücksichtslos durchzusetzen, und/oder wenn es nur scheinbar um ein Naturgebiet geht, es sich im Grunde aber darum handelt, eine Ideologie, wie Naturschutzvorstellungen, die längst überholt sein sollten, unreflektiert durchzusetzen. Häufig bleibt die „Natur" dabei auf der Strecke.

Ein klassisches Beispiel dazu wäre die Geschichte um die Hutweide Hocheck, die im Kapitel Wienerwaldwiesen geschildert wird. Letztlich ist es verblüffend, wie gut sich die unterschiedlichen Wunschvorstellungen und Ansprüche auf eine Fläche unter einen Hut bringen lassen, wenn die einzelnen Interessenten ihre Vorstellungen mit etwas Abstand betrachten. Auf der Perchtoldsdorfer Heide etwa war eine „Harmonisierung" der unterschiedlichen Vorstellungen leicht möglich, obwohl es auch dort zunächst undenkbar schien, die Nutzungen Naturschutz, Tourismus und Landwirtschaft unter einen Hut zu bringen. Auf dem Eichkogel (wie auf dem Hockeck und in vielen ähnlichen Fällen) waren die Fronten zwischen Landwirtschaft und Naturschutz durch gegenseitiges Unverständnis derart verhärtet, daß es wohl noch längere Zeit dauern wird, bis hier eine echte Kooperation möglich ist. Eine solche muß in naturnahen Kulturlandschaften aber angestrebt werden.

Da auf dem Eichkogel der Naturschutz das Sagen hat, wurden andere Nutzergruppen bei der Formulierung der Zielvorgaben für ein Landschaftsmanagement gar nicht gefragt. Daher war der oben erwähnte Prozeß der Harmonisierung nur zwischen verschiedenen ökologischen Fachdisziplinen, grob Zoologie und Botanik nötig. Hier gab es zwar recht unterschiedliche Vorstellungen, die aber leicht durch eine entsprechende Vorgangsweise aneinander angeglichen werden konnten. Üblicherweise wird eine derartige Problemstellung auf zwei grundsätzlich verschiedene Weisen angegangen, die im folgenden vereinfacht dargestellt werden sollen:

a) Der historische Ansatz: Wiederherstellung oder Erhaltung der naturnahen Kulturlandschaft
Mit Hilfe alter Karten und anderer Quellen wird auf das Bild früherer Kulturlandschaften Bezug genommen, man versucht einen Zustand aus der Vergangenheit wiederherzustellen. Dabei steht man vor der Frage: Welcher zeitliche Bezugspunkt soll gewählt werden? Welches Stadium war das „optimale"? Hat man sich für ein bestimmtes entschieden, stellt sich das praktische Problem, wie man diesen Zustand erreichen kann.

Dieser Ansatz stand auf dem Eichkogel zunächst zur Debatte, mußte aber dann aufgegeben werden, weil die Wiederherstellung einer Landschaft der Vergangenheit wegen der schon weit fortgeschrittenen Sukzession viel zu aufwendig gewesen wäre und weil bei derartig großflächigen Maßnahmen, wie sie dann notwendig geworden wären, auch viel zerstört werden hätte können. Auf der Perchtoldsdorfer Heide war dies viel einfacher, weil die landwirtschaftliche Nutzung erst vor einigen Jahrzehnten ganz aufgegeben worden war und die intensive Erholungsnutzung anschließend für ein Offenbleiben der Landschaft sorgte. Hier war dieser Ansatz der geeignete (s. 2. Teil).

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Das Beispiel des Eichkogels zeigt die grundsätzliche Problematik bei der Erhaltung von naturnahen Kulturlandschaften: Da ist einerseits die Gefahr der zerstörerischen Nutzung durch den Menschen, wie etwa Aufforstung oder Verbauung und andererseits die des Wegfallens jedes gröberen menschlichen Einflusses, die des „Nicht-mehr-Nutzens" Früher war die Landwirtschaft auch auf diese, aus heutiger Sicht ertragsarmen, Flächen angewiesen. Die Mödlinger Weinbauern besaßen durchschnittlich 1–2 Kühe, das Gras zur Fütterung wurde kleinflächig nach Bedarf auf dem Eichkogel abgemäht. Es war wahrscheinlich auch so, daß, wie es aus Perchtoldsdorf bekannt ist, Ziegen ab und zu „ausgeführt" wurden und die hie und da etwas abknabberten.

Was heute fehlt, ist das „goldene Mittelmaß", die Harmonie zwischen Natur und Kultur. Man kann das romantisierend sehen und unterstellen, daß doch die Landnutzer früherer Zeiten „mehr Gefühl" für Natur und Landschaftselemente, wie Einzelbäume, hatten. Man kann aber auch behaupten, daß es nur die damals fehlenden Möglichkeiten für großflächige Verwüstungen waren, die uns heute zur Verfügung stehen. Wahrscheinlich trifft beides zu. Der dauernde Druck des Menschen durch kleinflächigere und relativ geringfügige Eingriffe, bzw. die Fluktuation zwischen intensiverer Nutzung, wie Überweidung oder Kriegsereignissen, und Unternutzung, wie etwa bei Bevölkerungseinbrüchen durch Seuchen, bewirkten ein vielfältiges, reich strukturiertes Landschaftsbild.

Das Problem der Landschaftspflege ist nun, daß dies mit modernen Mitteln kaum „nachzumachen" ist, zu sehr fehlt es an der Zeit, bzw. die Löhne sind so hoch, daß möglichst zeitsparend gearbeitet werden muß. Das erfordert Maschineneinsatz. Mäher, Freischneider, Motorsägen und Traktoren sollen die Kulturlandschaft früherer Zeiten wiederherstellen oder erhalten. Doch die Ergebnisse von rationeller Arbeit mit Maschinen, bei der große Flächen zur gleichen Zeit gepflegt werden, schauen einfach anders aus als die Resultate von Sensen, Sicheln und Ziegenzähnen.

Ein weiterer, wesentlicher Unterschied ist, daß die landschaftsprägenden Maßnahmen früherer Zeiten den Zweck hatten, etwas zu produzieren, während es heute nur um die „Pflege" geht. Die Landschaft ist das Produkt, die Ernte ist Abfall, dessen Entsorgung recht aufwendig und teuer ist.

Die unterschiedliche Einstellung früherer Landnutzer und heutiger Landschaftspfleger muß sich einfach neben den Unterschieden in Methoden, Ausrüstung und Ausbildung im Produkt Landschaft ausdrücken. Landschaftsbilder früherer Zeiten können zwar Vorbilder und Anregungen liefern, zu versuchen eine genaue Kopie unter völlig unterschiedlichen Voraussetzungen zu schaffen, erscheint zumindest zu aufwendig, wenn nicht gar undurchführbar und sinnlos. Wir werden auf dieses Problem noch eingehen.

b) Der Ansatz: Wiederherstellung der „Natur" (der ursprünglichen Naturlandschaft)
Während sich der Ansatz a) nach einem konkreten Vorbild richtet, ist das Ziel hier die Umsetzung eines theoretischen Konzepts. Die Frage nach dem Urzustand wird Landschaftspflegeplanungen gerne vorangestellt. Wie sah die Landschaft aus, bevor die Menschen hier eingriffen? Die Vegetation, von der man annimmt, daß sie zu diesem Zeitpunkt hier geherrscht haben soll, nennt man „potentielle natürliche Vegetation" Mindestens eine Generation von Vegetationsökologen hat ihre Hauptbeschäftigung darin gesehen, diesen Zustand in den verschiedensten Gebieten zu rekonstruieren. Wissenschaftlich war und ist das Thema recht interessant und auch für bestimmte praktische Zwecke lieferte es

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

recht nützliche Ergebnisse, etwa in Form von ökologischen Karten ganzer Länder, oder als Kurzformel für den ganzen Komplex von Standorteigenschaften, nach dem dann wieder etwa Rezepte für die standortgerechte Auspflanzungen von Gehölzen erstellt werden konnten.

Als Idealbild für eine Naturschutzlandschaft ist der „potentielle" Zustand jedoch völlig ungeeignet. Erstens kann man den Einfluß des Menschen (etwa durch Immissionen) aus einer Landschaft nicht einfach wegdenken oder wegwünschen, und zweitens sind die Menschen in vielen Teilen Europas (inklusive der Alpen, wie heute schon – ÖTZI sei's gedankt – jedermann weiß) schon so lange tätig, daß es eine rein hypothetische Beschäftigung ist, die Vegetation „vor unserer Zeit" zu rekonstruieren, zu einer Zeit, in der das Klima noch dazu völlig anders war als heute. Darauf kann man keine Landschaftspflegeplanung aufbauen.

Sicher ist der Eichkogel unter den heutigen klimatischen Bedingungen potentiell ein Wald-Standort, obwohl es fraglich ist, ob er jemals völlig von Wald bedeckt war. Da aber einer (Wieder?)Bewaldung fast alle floristischen und faunistischen Kleinodien zum Opfer fallen würden, und der Rückkehr zum Naturzustand somit ein Artensterben größeren Ausmaßes folgen würde, kommt auch dieser Ansatz nicht in Frage. Man spricht also zwar von „Natur", die unbedingt geschützt werden muß, aber der Natur ihren Lauf lassen, will man auch nicht. Dieses Dilemma kann man leicht vermeiden, wenn man von allen unhinterfragten Dogmen und Vorstellungen, daß etwas immer so und nicht anders sein muß, absieht, und schlicht und einfach fragt, was konkret und genau – in allen Details – wollen wir hier eigentlich erreichen?

c) Pragmatischer Ansatz
Hier gibt es keine Konzepte und Rezepte, für jede neue Fragestellung und für jedes Gebiet wird eine eigene Methodik und Vorgangsweise maßgeschneidert.

Eine *naturnahe Kulturlandschaft* früherer Zeiten (Ansatz a) erschien uns also am Eichkogel genausowenig als Pflegeziel geeignet, wie die *Naturlandschaft*. Wir mußten daher überlegen, wie eine optimale *„Naturschutzlandschaft"* hier aussehen sollte.

Der Beginn war einfach, denn da der Eichkogel sowohl unter Botanikern als auch Entomologen weit über die Landesgrenzen hinaus als Lebensraum äußerst selten gewordener Arten hochgeschätzt ist, konnte als vorrangiges Ziel zunächst die *Erhaltung dieser „Kleinodien"* genommen werden. Vorteile dieses „provisorischen Schnell-Ansatzes" waren, daß wir rasch beginnen konnten, denn die Raritäten und ihre Standorte waren gut bekannt, und daß wir daher auch rasch erste Hinweise für die Umsetzung erhielten, ein weiterer, daß wir uns damit auch gleich zu Beginn der Hauptsorgenkinder des Naturschutzes annehmen konnten und daß wir uns im Konsens mit diesem und den meisten Kollegen befanden.

Gefährdete Arten als Indikatoren für den Pflegebedarf

Dieses Herangehen an ein sehr komplexes „Landschafts-Problem" entspricht in etwa den Empfehlungen, die dafür im Kapitel „Die Landschaft als dynamisches Netzwerk" gegeben wurden. Es wird nicht damit begonnen, eine gründliche Vegetationsanalyse und eine komplette Flora zu erstellen, sondern es werden „komplexe Indikatoren" gesucht, die am

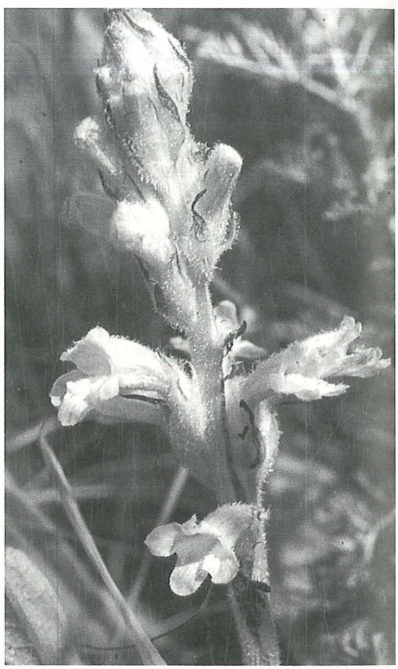
© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

ehesten wenigstens einige und erste Antworten auf die konkreten Fragen (Maßnahmen ja oder nein, wo und wie) versprechen. Betrachtet man die „Rote-Liste-Arten" nicht als Erhaltungs-Selbstzweck-Objekte, sondern als Zeiger eines ganzen Komplexes von Standortbedingungen inklusive deren Veränderungen, oder als Vertreter einer ganzen Biozönose, die mit ihnen gefährdet ist, so kommt man zu „ganzheitlichen" Aussagen. Dazu einige Beispiele:[7]

Wollige Sommerwurz und ihre Wirtspflanze, Pontischer Wermut
(Orobanche lanuginosa, Artemisia pontica)

Der zarte, graublättrige Wermut hat seine Hauptverbreitung in den südosteuropäischen und westasiatischen Steppengebieten. Im österreichischen Pannonikum ist er selten bis zerstreut. Der nur wenige Dezimeter hohe Halbstrauch vermag mit unteriridischen Ausläufern in offene Flächen und lockere Grasbestände hineinzuwuchern. Er ist ein typischer Steppenweidepionier, der aufgerissene Bodenstellen oder überweidete Flächen zu kolonisieren vermag. Er kann sich aber auch über längere Zeit in wieder zuwachsenden Flächen halten, da er gegen Beschattung recht unempfindlich ist und außerdem zu lichteren Stellen hinkriechen kann. Wegen seines intensiven Geruchs und Geschmacks wird er nicht abgeweidet.

Die Wollige Sommerwurz ist eine Steppenpflanze, die vom südsibirisch-aralokaspischen Hauptverbreitungsgebiet bis in das subkontinentale Mitteleuropa hinein ausstrahlt. In der Roten Liste für Österreich wird sie als „Vom Aussterben bedroht" geführt. Tatsächlich gibt es sie nur mehr an drei Stellen, in Niederösterreich nur mehr am Eichkogel und das nur in ganz wenigen Exemplaren. Mitte der Achzigerjahre wurde der Bestand auf dem Südhang des Eichkogels noch auf etwa 30-40 Exemplare geschätzt. Wir konnten auf dem „locus classicus" nach längerem Suchen (und trotz mehrerer Besuche über 5 Jahre hindurch) nur mehr drei Exemplare entdecken (Abb. rechts).



Sie ist ein Vollparasit und am Eichkogel ist ihre Wirtspflanze, der oben beschriebene Wermut. Zur Förderung des Wirts und damit seines Schmarotzers wäre Beweidung günstig, da dieser nicht gefressen wird und dadurch einen Konkurrenzvorteil hat. Außerdem würden die dabei entstehenden offenen Bodenstellen beide Arten fördern.

Neben diesen beiden Arten gibt es noch eine ganze Liste von weiteren Steppenpflanzen, die auf dem Eichkogel charakteristischerweise auf ausgesprochen gestörten Stellen wachsen, wie am Rand eines Trampelpfades (Spätblühender Löwenzahn) oder in der zerwühl-

[7] Dem Projektabschlußbericht (1997) entnommen. Auftraggeber: Amt der NÖ.-Landesregierung, Naturschutz.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

ten Umgebung eines Dachsbaues (Zwerg-Schwertlilie, Farbfoto 27). Weiters ist auffällig, daß auch weiter verbreitete und für Weidesteppen typische Pionier-Arten, wie etwa die Nickende Distel, die früher hier häufig gewesen sein muß, heute fast ganz fehlen.

Zwerg-Schwertlilie

Das alles weist darauf hin, daß sich eine ehemalige ± offene Weidesteppe in eine dichte Vegetation gewandelt hat. Gerade die Pflanzenarten, die an Beweidung besonders angepaßt sind, gehören heute zu den Raritäten, da diese extensive Wirtschaftsform im österreichischen Pannonikum praktisch ganz aufgegeben wurde.

Knolliges Brandkraut (Phlomis tuberosa)

Diese Seltenheit gilt vielen Pflanzenfreunden geradezu als Symbol für die Bedeutung des Eichkogels als Refugium. Die von der Mongolei und West-Asien bis nach Osteuropa verbreitete Art hat an ihrer Westgrenze hier am Eichkogel ihren äußersten Vorposten. In Österreich ist sie überhaupt sehr selten und stark gefährdet.

Die wenigen Individuen auf dem Eichkogel werden von vielen Augen laufend beobachtet und es scheint auch helfende Hände zu geben, die sie von überwuchernden Nachbarn befreien. Trotzdem machen die kärglichen, jährlich von Mehltau befallenen Bestände den Eindruck, als ob die Art hier jedes Jahr gerade noch überleben würde. Der wichtigste Bestand wächst am Waldrand zusammen mit anderen Saumpflanzen, wie der Bologneser Glockenblume oder dem Deutschen Alant. Deswegen wurde das Brandkraut auch immer wieder für eine Saum-Art, bzw. ein „Element der Waldsteppe" gehalten. Betrachtet man aber seine Gesamtverbreitung, sowie sein soziologisches und ökologisches Verhalten, so

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

sieht man, daß es eine echte Steppen-Art ist, die sich nur im östlichsten, trockensten Teil seines Areals in den Halbschatten zurückzieht. Im westlichsten Teil seines Areals (also bei uns) bevorzugt es vollsonnige Steppenstandorte. Dies würde sein Dahinkümmern auf den mehr oder weniger windgebremsten und halbschattigen Standorten am Eichkogel erklären. Auf Grund dieser Erkenntnis müßten die kostbaren *Phlomis* auf dem Eichkogel durch vorsichtige Schlägerungen völlig freigestellt werden.

Pflege- und Schutzziele

In der selben Weise, wie dies für einige Steppenarten hier abgekürzt dargestelllt wurde, wurden auch Wiesen- und Saum-Arten analysiert. Das Ergebnis war, daß die Steppenelemente der besonderen Aufmerksamkeit eines pflegenden Naturschutzes bedürfen, wobei ein Einsatz von vierbeinigen Landschaftspflegern (unter Aufsicht von zweibeinigen) der natürlichste Pflegevorgang wäre. (Die wirklichen Probleme – die wissenschaftlichen sind scheinbare, weil selbst gemachte – und die daher schwerer lösbaren beginnen allerdings erst, denn nun muß eine derartige Pflege organisiert und finanziert werden, doch nun zieht sich der Wissenschaftler in seinen berühmten Elfenbeinturm zurück.)

Der weitgehende Rückzug der landwirtschaftlichen Nutzung vom Eichkogel hat also einen deutlichen Rückgang des Steppencharakters der Flora, und wohl auch der Fauna, bewirkt. Daß dies selbstverständlich auch für Vegetation und Landschaft gilt, ließ sich konkret überprüfen, da einige ältere pflanzensoziologische Aufnahmen von Trockenrasen vor allem von REDL (1973), WAGNER (1941) und RATHMAYER (1985) genau oder so ausreichend lokalisierbar waren, daß die Vegetationsveränderungen dokumentiert werden konnten. Soweit auf den Flächen überhaupt noch Grasland stockte, in manchen Fällen war die Steppe durch praktisch unterwuchsfreies Zwergweichsel- oder Feldulmengebüsch bereits völlig verdrängt worden, waren die Steppenpflanzen (wie Erd-Segge oder Federgras) von der dichten, hochwüchsigen Aufrechten Trespe verdrängt worden, ein Gras, das im pannonischen Raum für Halbtrockenrasen und Trockenwiesen, also für mesophilere Trockenstandorte charakteristisch ist.

Das Ergebnis der Analyse der floristischen Raritäten konnte nur für einen kleinen Reststeppenbereich des Eichkogel zu einem Pflegekonzept führen, da von einer wesentlichen Vergrößerung der Steppenflächen durch Pflegemaßnahmen abgesehen wurde. Dies wäre erstens sehr aufwendig, zweitens nur sinnvoll, wenn eine Beweidung für die nächsten Jahrzehnte gesichert werden könnte und würde letztlich vor allem gröbere Konflikte mit anderen Schutz-, bzw. Pflegezielen hervorrufen. Die Betrachtung der Flora, Vegetation (und damit Landschaft) des gesamten Berges ergab nämlich, daß vor allem die sehr ausgedehnten Saumflächen, die aus der Zeit nach der Nutzungsaufgabe stammen, hier eine erhaltenswerte Besonderheit sind. Diese Vegetation ist sowohl empfindlich gegenüber Mahd und Beweidung, als auch gegen Beschattung durch Gehölze. Eine Pflege muß sich hier auf die Beobachtung des Gehölzaufwuchses und gelegentliches, schonendes Auslichten beschränken.

Diese „ausgebreiteten Säume", sind zwar einerseits „natürliche Vegetation" – ihr Vorhandensein in diesem Ausmaß ist aber eine Folge ehemaliger Nutzung (aktiver menschlicher Einfluß) und der darauf folgenden Unterschutzstellung (passiver menschlicher Einfluß). Sie sind daher ein gutes Beispiel für die besondere Situation des Eichkogels zwischen ausklingender Kultur und zunehmender Wildnis. In der Landschaft ist noch ein uraltes Muster zu erkennen, das von verschiedensten menschlichen Beeinflussungen, ja Verwüstungen geprägt

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

ist und nun von den Kräften der Wildnis umgeformt wird. Ehemals scharfe Grenzen verschwinden und werden zu Übergängen, gerade Linien werden gebrochen, Gegensätze gemildert. Trotzdem ist das einstige Kultur-Muster heute noch zu erkennen und der Berg trägt dadurch eine große Vielfalt an Vegetationsformen und -strukturen, die gleitend ineinander übergehen. Auch die heutige Landschaft und Vegetation ist daher immer noch anthropogen und nicht „natürlich", obwohl der aktive Einfluß des Menschen heute gering ist.

Das sind jedoch nur definitorische, bzw. weltanschauliche „Probleme" Die Fragen, ob auf dem Eichkogel Landschaftspflegemaßnahmen gesetzt werden sollen, wo und wie, sind aber solche, die konkrete Vorstellungen erfordern. Neben der Förderung des Steppencharakters und der Erhaltung der Saumvegetation, die nur Teilflächen betrifft, galt es ein Ziel für den gesamten Eichkogel zu finden, das den Vorstellungen der einzelnen Disziplinen und Liebhabereien[8] der Biologie entspricht. Dies war wieder nicht schwierig, da sich hier die *Vielfalt* als ein allgemeines Kriterium anbot, das in der Wissenschaft unter dem Namen Biodiversität zwar als wertfreies Konzept behandelt wird, aber doch mit einer deutlich positiven Wertung belegt ist.

Was den Eichkogel betrifft, so ist die oben geschilderte Vielfalt von Vegetationsformen nebeneinander und ineinander verzahnt oder übergehend, sicher ein Charakteristikum, das für faunistische Vielfalt sorgt und zusätzlich zum naturschutzfachlichen Standpunkt eine liebliche, abwechslunsgreiche und harmonisch wirkende Landschaft schafft, die Besuchern einen sehr positiven Eindruck von „Natur" vermittelt. Übrigens: Eine wichtige Rolle für die Biodiversität und den, für die meisten Menschen angenehmen Landschaftseindruck, spielen die noch regelmäßig gemähten Wiesenflächen. Wären sie allesamt Brachen, so würde das die Diversität verringern und viele Menschen würden diese Wildnis dann gar nicht mehr so hübsch finden.

Als generelles Schutzziel für den gesamten Eichkogel wurde daher die Erhaltung der derzeitigen Vielfalt an Vegetationseinheiten und Landschaftsstrukturen empfohlen. Dadurch, daß der Istzustand im wesentlichen auch als der Wunschzustand genommen werden konnte, reduzierte sich der zu erwartende Pflegeaufwand auch drastisch. Er ist immer noch aufwendig genug und schwer organisierbar. Da die Vegetationsdynamik, die Sukzessionsgeschwindigkeit im Augenblick stark verlangsamt ist (sodaß ein scheinbares Gleichgewicht zwischen Säumen, Hochgrasbeständen und Gehölzen besteht), ist der Handlungsbedarf zwar gegeben, es kann aber in Ruhe geplant und organisiert werden. Kritisch ist die Situation bei den ausläufertreibenden Gehölzen, vor allem der Zwergweichsel. Hier wird man eine jährliche Mahd oder Beweidung zur Eingrenzung durchführen müssen.

12.1.6. Natur- und Kulturschutz von Landschaften

Etwas provokant formuliert, gefährdet Naturschutz, im Sinne von Weglassen jedes Eingriffes, naturnahe Kulturlandschaften und damit, ohne es zu wollen und zu wissen, das

---

So besteht großes Interesse daran, die auf dem Eichkogel gegebene Vielfalt an Arten und Formen von „Wildobst", das sind die reinen Wild-Arten von Obstgehölzen, mit vielerlei Übergängen zu (alten) Kultursorten, etwa von Birnen-Arten und -Formen, zu erhalten. Dies mag auf den ersten Blick wie ein ausgefallenes Spezialgebiet, ein Spleen oder ein Hobby aussehen, ist aber sicher eine besonders wichtige Kulturschutz-Aufgabe (Genbank).

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

eigene Schutzziel. Konservierender Naturschutz ist ja auch ein Eingriff und führt deswegen zu unbefriedigenden Ergebnissen, weil die „Kultur" verhindert wird, die aber eine wesentliche Komponente dessen war, was an der früheren Landschaft als erhaltenswert empfunden wurde. Deren Biodiversität entstand durch die Wechselwirkung von Naturkräften und verschiedensten Lebewesen mit menschlicher Kulturvielfalt: Die dauernd wechselnden Einflüsse vieler verschiedener Menschen, ihre Interessen und unterschiedlichen Nutzungsweisen werden durch die „Einfalt" der Naturschutzidee, etwas recht Abgehobenes, Abstraktes und Unlebendiges ersetzt.

Auch der konservative Naturschutz ist mit den Ergebnissen unzufrieden. Selbst eine seit längerem ungenutzte Kulturlandschaft zeigt noch so viele Spuren der Kultur, daß sie immer noch eine Kulturlandschaft ist und nicht unberührte Natur. Zu diesen Spuren der Kultur gehören gerade die naturschutzfachlichen Kleinodien, d. h. seltene und/oder gefährdete Pflanzen, Tiere, Biotope und Lebensgemeinschaften.

Das Weglassen der Kultur gefährdet also den Naturschutzwert.

Man könnte für Landschaftspflegevorhaben die naturnahe Kultur wiederbeleben, am günstigsten wäre ein dort ansässiger Landwirt oder Landschaftspfleger, der in erster Linie kleinflächig, mit sanften Methoden arbeitet, z. B. möglichst wenig mit Maschinen aber etwa mit Pferden, und der die entsprechende, naturverbundene Einstellung hat. Dazu fehlen aber heute Mittel bzw. Zeit. Der moderne Landschaftspfleger mit zeitgemäßer Arbeitsweise will möglichst rationell arbeiten (pseudorationell, wenn man Energieeinsatz bedenkt), hier fehlt die Kultur und die entsprechende Einstellung, die sich ja dann im Produkt, in der Landschaft ausdrückt und damit zu erkennen gibt. Ein weiteres Problem: Wissenschaftler kommen von außen und sehen daher, sowohl tatsächlich als auch im übertragenen Sinn, alles mit Abstand. Landschaftspfleger kommen auch von außen – sie haben keine oder zuwenig Identifikation mit dem Gebiet, zuwenig Gefühl dafür, keine detaillierten Orts-Kenntnisse – gerade, wenn es um Vielfalt geht, geht es um winzige Details, z. B. Freihalten des Trampelpfades von Vegetation, für den Spätblühenden Löwenzahn und für Wildbienen.

Ein Lösung wäre etwa, Ortsansässige zu motivieren, die so wie früher eine Pflege der kleinen Schritte durchführen, jeder übernimmt kleinere Flächen oder bestimmte Aufgaben (*Phlomis*-Betreuer, ...). Wissenschafter sorgen für Beratung und Monitoring, vermeiden es aber, sich zwischen die Natur und ihre Betreuer zu stellen. Die Verantwortung bleibt bei den Betreuern, denn neben Fachkenntnissen ist sehr viel Feingefühl notwendig. Bei der Pflege in kleinen und kleinsten Schritten kann auch weniger passieren, wenn einmal Fehler gemacht werden. Ein Traum – aus der Sicht der Autoren, die die wichtigste Aufgabe des Naturschutzes in der „Versöhnung" der modernen Menschen mit der Natur sehen (siehe auch Unterkapitel 2) – wäre eine Zusammenarbeit der zuständigen Landschaftspfleger mit Schulen, denn die nächste Generation soll, nein wird alles besser machen als wir.

Durch die Identifikation mit einem bestimmten Naturgebiet, durch die Verantwortung dafür und die Aufgabe, selbst zu beobachten und selbst zu entscheiden, ob und wie und wieviel eingegriffen werden soll (anstatt sich hinter herbeigerufenen Experten zu verstecken), durch den häufigen Aufenthalt hier, das Arbeiten, Rasten und Feiern wird Naturverbundenheit gefördert. Das ist das Wichtigste, dabei kann ruhig ab und zu eine Orchideenpflanze draufgehen.

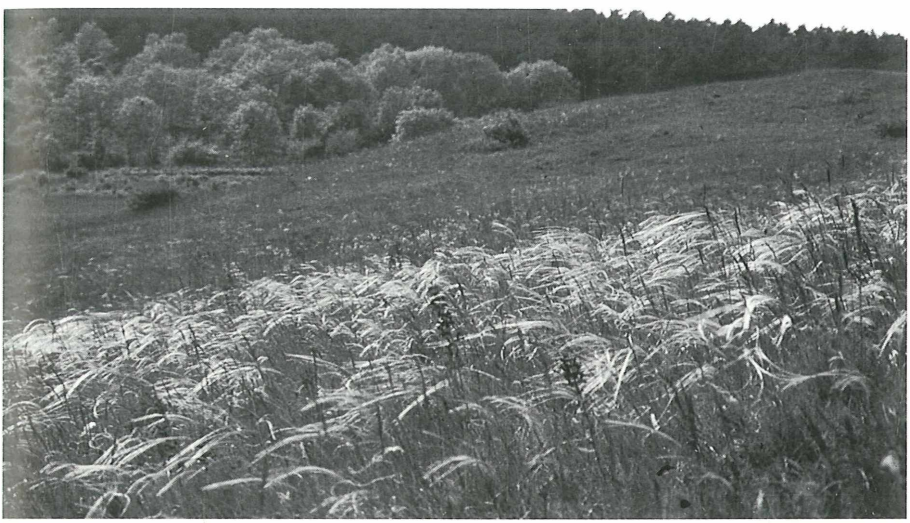
© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß der Eichkogel dann etwas anders aussehen wird, anders als früher, anders als jetzt, und immer wieder etwas anders, so wie die Menschen sich ändern, die ihn betreuen. Doch das ist eben die Dynamik der Natur. Jedenfalls wird er dann wieder von einem – kaum erhaltbaren – Museum, das eigentlich nur für Spezialisten wirklich interessant ist („Naturschutz ist für die Biologen da") zu einer lebendigen naturnahen Kulturlandschaft mit vielen Möglichkeiten und Chancen, die von „ihren" Menschen geprägt wird und ihre Betreuer und Besucher zu naturverbundenen Wesen macht, denen klar ist, daß Natur, wie sie der Eichkogel noch in reichem Maße bietet, für uns alle (über)lebensnotwendig ist.

Zum besseren Verständnis des soeben Gesagten, möchten wir im folgenden noch ein landschaftliches Kleinod vorstellen, das mit dem Eichkogel manches gemeinsam hat, dessen neueste Geschichte aber ganz anders verlaufen ist.

12.2. Perchtoldsdorfer Heide

Die „Heide", ein Trockenrasengebiet am Fuß der letzten Hügel der Kalkalpen, liegt zwar nur wenige Kilometer Luftlinie vom isoliert dastehenden Eichkogel entfernt, ist aber in vieler Hinsicht so unterschiedlich, daß es sich lohnt, sie hier kurz zu besprechen[9], um das Thema „naturnahe Kulturlandschaften" von vielen Seiten zu beleuchten.



Federgras-Steppe am Südhang der Perchtoldsdorfer Heide.

12.2.1. Perchtoldsdorfer Heide und Eichkogel – ein Vergleich:

Trotz der Nähe, des ± gleichen Klimas und der ähnlichen Ausgangssituation – uralte, extensive Kulturlandschaft, dann Ödland und Pflegefall für den Naturschutz – sind doch

[9] Die Heide genauso ausführlich zu schildern, hätte hier wenig Sinn, da ein ausführlicher Heide-Führer unter dem Titel „Steppe am Stadtrand" in Band 9 dieser Reihe erschienen ist.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Flora und Vegetation recht unterschiedlich. Diese Unterschiede beziehen sich nicht nur auf die Verteilung und Flächenanteile von Wald, Gebüsch, Säumen und (Halb)trockenrasen. Sogar die Trockenrasen selbst haben eine recht verschiedene Artenzusammensetzung.

Dies hat mehrere Gründe:

- Florengeographisch ist die Heide, wie die meisten ähnlichen Flächen am Alpenostrand stärker submediterran und weniger kontinental geprägt als der Eichkogel. Dealpine Elemente, d. h. Arten, die ihre Hauptverbreitung in den Kalkalpen haben, spielen auf der Heide eine viel stärkere Rolle.
- Vor allem die zuletzt genannte Erscheinung hängt mit dem unterschiedlichen Substrat zusammen. Die Böden sind von denen des Eichkogel recht verschieden; die der Rasen sind größtenteils flachgründige Rendzinen über Dolomit; nur stellenweise, vor allem unter Wald gibt es tiefgründige, schwere Kalksteinbraunlehme.
- Ehemals war die Heide hauptsächlich Rinderweide. Die Beweidung wurde erst nach dem Zweiten Weltkrieg gänzlich aufgegeben. Während auf dem Eichkogel ein großer Teil der Fläche durch Mahd genutzt wurde, nahmen die Mähwiesen auf der Heide nur einen ganz geringen Flächenanteil ein. Dies könnte der Grund für einen besonders auffälligen Unterschied in der Vegetation sein: Während auf dem Eichkogel Saumvegetation vorherrscht und viele Hektar bedeckt, kommt diese auf der Heide nur auf verschwindend kleinen Flächen vor, darunter auf solchen, von denen genau bekannt ist, daß sie früher gemäht wurden.
- Die Heide ist nicht so reich an extrem bedrohten Arten wie der Eichkogel, doch macht sie vor allem die Ausdehnung, der Artenreichtum und der gute Erhaltungszustand der ansonst in Ostösterreich stark gefährdeten Trockenrasenvegetation zu einem Gebiet von vergleichbarer (internationaler) naturschutzfachlicher Bedeutung. Das Naturschutzziel wurde hier entsprechend anders formuliert. Während auf dem Eichkogel der Artenschutz im Vordergrund steht, ist es hier die Erhaltung der Trockenrasen im Zustand und der Ausdehnung von etwa 1960, also bei Aufhören der Beweidung, oder aus der Sicht des Landschaftsschutzes, die Erhaltung der Steppenweide (Puszta), also der offenen, kurzgrasigen Landschaft. Dieses Ziel konnte hier schon aus pragmatischen Gründen gewählt werden, weil die Heide ihren Weidecharakter recht gut erhalten hat.
- Die Heide ist größtenteils im Besitz der Gemeinde Perchtoldsdorf, die für ihre Erhaltung Sorge trägt, ist also sozusagen ein privates Schutzgebiet. Nur 3.800 m² stehen unter staatlichem Schutz.

Dies ist aus der Sicht des Naturschutzes besorgniserregend. Doch zeigt gerade der Vergleich Eichkogel/Heide, daß die Heide bis jetzt ohne Schutz „besser dran" war als der Eichkogel. In dem winzigen eingezäunten Schutzgebiet auf der Heide ist die Steppe bereits rettungslos zugewachsen. Außerhalb, wo jeder bis zu einem gewissen Grad tun kann, was er will, ist sie in bestem Zustand, jedenfalls in einem besseren als auf dem Eichkogel. An einem klassischen Naturschutzobjekt als Beispiel läßt sich das gut illustrieren: Populationen von Trockenrasen-Orchideen sind auf der Heide noch recht reichlich vertreten, auf dem Eichkogel sind sie sehr rar geworden.

Die Gründe dafür sind leicht zu erklären. Trockenrasen sind unter menschlichem Einfluß entstanden, an diesen angepaßt und von diesem abhängig. Fällt dieser weg, so verändern sie sich, die Steppenpflanzen- und -tiere werden schließlich verdrängt. Die Heide blieb bis nach dem Krieg als landwirtschaftliche Nutzfläche erhalten. Dann war sicher die Gefahr

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

der Zerstörung durch Verbauung und/oder Aufforstung groß. Da der Grundbesitzer sich nicht dazu entschloß, blieb sie als offene Fläche erhalten. Hauptmotiv mag dabei die intensive Erholungsnutzung gewesen sein. Diese war es auch, die dafür sorgte, daß weite Teile der Heide kurzgrasige Steppe blieben.

- Die Hauptnutzung heute ist der Tourismus. Mindestens 300.000 Ausflügler, darunter viele Schulen, besuchen die Heide pro Jahr. Viele wandern nur darüber, um in den Wald und zu den Gasthöfen zu gelangen. Die wichtigsten Aktivitäten auf der Heide selbst sind: Hunde ausführen, Lagern, Ballspielen, Modellflugzeuge und Drachen steigen lassen, Rodeln und Ziesel füttern. Auf dem Eichkogel gibt es vergleichweise dazu wesentlich weniger menschliche Besucher und viel weniger „vegetationswirksame" Aktivitäten.
- Der wesentliche Unterschied ist also, daß die Heide neben dem Naturschutz noch vielfältige zusätzliche Funktionen für Menschen anbietet. Sehr viele Menschen haben also etwas von der Heide und viele, teilweise sehr seltene und gefährdete, Tiere und Pflanzen ebenfalls.

Denn es ist eindrucksvoll wieviel (sanfte) Erholungsnutzung Trockenrasen vertragen – das ist einer der wesentlichen Punkte, die man hier lernen kann! – im Gegenteil: Die intensive Nutzung durch das Erholungsvieh ersetzte teilweise das Weidevieh und sorgte dafür, daß die Heide trockenrasig blieb, obwohl keine Tiere mehr aufgetrieben wurden. Überlegt man es ökologisch-funktional, dann sollte das allerdings keine Überraschung sein, denn Steppen waren und sind immer Weideland; vor dem Menschen mit seinen Haustieren waren es große Herden wilder Pflanzenfresser. Die Steppenvegetation ist daher gegen Beweidung, aber auch gegen Betritt bestens angepaßt, und hält daher auch Herden von Ausflüglern ohne weiteres aus. Davon kann man sich jedes Jahr wieder auf der Heide überzeugen.

12.2.2. Die historische Entwicklung

Über die Geschichte der Heide ist nicht soviel bekannt wie über die des landschaftlich viel markanteren Eichkogels, doch ist sehr wahrscheinlich, daß sie ebenso bewegt war. Der Raum Perchtoldsdorf ist seit mindestens 8.000 Jahren besiedelt und es kann auch hier angenommen werden, daß der Bereich der Heide schon immer wenigstens teilweise Steppencharakter hatte, den Wildtiere und später Haustierherden nutzten. Sie hielten die Landschaft auch offen, als das Klima allmählich waldfähig wurde. Man kann sich gut vorstellen, daß die Weideviehhaltung von der Frühzeit dieser Wirtschaftsform mehr oder weniger kontinuierlich bis in unser Jahrhundert hinein das Bild der Heidelandschaft prägte. Natürlich änderte sich die Intensität dieser Nutzung immer wieder[10], die weitaus wichtigsten Weidetiere waren aber immer die Rinder, Ziegen spielten nur eine geringe Rolle, wurden zeitweise verboten, da sie Jungbäume verbissen oder es wurden Vorschriften zur Regelung der Ziegenbeweidung erlassen. Schafe gab es nur kurze Zeit in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Viehzählungen gibt es wohl aus den vergangenen Jahrhunderten, doch haben die Zahlen für uns keine Aussagekraft, da die Größe der Weidefläche sich veränderte. In neuerer Zeit

Genauere Angaben über die Weidegeschichte finden wir im Buch „1000 Jahre Perchtoldsdorf" des Altbürgermeisters P. KATZBERGER (1993) und in der Diplomarbeit von K. PONGRACZ-ADLER (1995). Hauptaufgabe dieser Studie waren Kosten/Nutzen-Berechnungen der Landschaftspflege durch Beweidung.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

nahm sie stark ab, vor allem zu Gunsten der Waldfläche. Von 80 ha um die Jahrhundertwende sind heute weniger als die Hälfte Offenland, also in erster Linie Trocken- oder Halbtrockenrasen.

Noch Anfang dieses Jahrhunderts wurden etwa 200 Rinder aufgetrieben. Die russische Besatzungsmacht nahm den Perchtoldsdorfern einen Großteil ihres Viehs weg. Bis 1950 waren es nur mehr 20–30, die hier grasten. Die letzten Weidetiere waren für längere Zeit drei Ziegen, die noch einige Jahre hier von einem pensionierten Lehrer gehütet wurden.

Neben dieser Weidenutzung war die Heide wohl immer auch Durchzugsgebiet und Lagerplatz für Handels- und Heerzüge, bis zu den Lastautos und Panzern des letzten Krieges. Aus der Zeit als es gelang, das erste Naturschutzgebiet – ein Fleckchen von 3.800 m², im Jahre 1939 – zu errichten, sind uns Berichte über den Zustand der Heide erhalten: eine öde, abgegraste Steppe mit viel offenem, steinigem Boden, dazwischen weidefeste Gift- und Stachelpflanzen sowie vereinzelte Dornsträucher. Auch nach dem letzten Krieg sah die Heide nicht besser aus, war sie doch Panzerübungsgelände und Standort von Fliegerabwehrkanonen.

Als diese Art der Benützung, bis auf gelegentliche Sonnwendfeuer und Feuerwehrübungen, aufhörte und auch die Weidewirtschaft eingestellt wurde, erholte sich die Vegetation nicht nur erstaunlich rasch, sondern wurde im Laufe von etwa 20 Jahren immer üppiger: alle Trockenrasenflächen, die von den Erholungssuchenden wenig frequentiert wurden, begannen mit hoher Grasvegetation zuzuwachsen. An vielen Stellen breiteten sich Sträucher und Bäume (vor allem Schwarzkiefer und Esche) aus. Dies hatte deutliche und großflächige Auswirkungen auf die Steppenflora und Fauna.

Besonders auffällig war der Rückgang der Ziesel, die sich aus allen Flächen mit höherer Vegetation zurückziehen mußten. In den extrem flachgründigen Böden, die noch am wenigsten bzw. am langsamsten von der Verdrängung der Rasen durch Hochgras-Brachen und Gebüsch betroffen waren, konnten sie keine Baue anlegen. So blieb ihnen die einzige Heidefläche übrig, auf denen tiefgründiger Boden mit kurzgrasiger Vegetation erhalten blieb, und zwar aus dem einfachen Grund, weil hier der Hauptweg in Richtung Gaststätten durchzog, und weil hier der erste Punkt war, auf dem viele Besucher die Heide erreichten und gleich einmal eine längere Rast einlegten und ihre Kinder spielen ließen. Dadurch blieb die Vegetation kurz und offen und günstig für eine Zieselkolonie. Die tagaktiven Nager hatten nur das Problem, daß sie die gleiche Vorliebe für warme sonnige Witterungsbedingungen hatten wie die lästigen Zweibeiner. Es blieb ihnen daher gar nichts anderes übrig, als sich mit den Menschen zu arrangieren, sie wurden zahm, ja sie machten sogar aus der Not eine Tugend und lernten, um Futter zu betteln, wurden also sogar handzahm und das innerhalb etwa eines Jahrzehnts!

Die Naturschützer betrachteten sowohl die Intimität dieser („ihrer") faunistischen Kostbarkeit, *Citellus citellus*, mit den Städtern, wie auch überhaupt die Massen, die zu manchen Zeiten auf die Heide drängten und sich dort ahnungslos auf den naturschutzfachlich wertvollsten Kleinodien herumwälzten oder Fußball spielten, mit großem Mißtrauen. Eine weitere Sorge war, daß die Heide offenbar mehr und mehr ihren Steppencharakter zu verlieren begann.

Die Gemeinde Perchtoldsdorf gab daher eine Studie in Auftrag, die festzustellen hatte, ob etwas und was getan werden könne. Gleichzeitig bekam ein Schäfer die Erlaubnis, auf der

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Heide eine Herde aufzutreiben. Diese Anfänge einer Landschaftspflege stießen auf erbosten Widerstand des Naturschutzes, die Entfernung von Schwarzkiefern und Sträuchern zur Vergrößerung der Trockenrasenfläche rief Proteste bei naturliebenden Bürgern, besonders bei Vogelfreunden hervor. Bevor man weitere Maßnahmen setzte, wurde daher die Bevölkerung darüber aufgeklärt, daß man eigentlich nur der Natur Gutes tun wolle, der Schäfer wurde gewechselt und die Beweidung ganz dem Naturschutzziel: Erhaltung des Steppencharakters untergeordnet. Ein detaillierter Plan schreibt dem Landwirt vor, welche Flächen mit welcher Intensität beweidet werden dürfen. Ein Teil der Heide ist vorläufig gänzlich von der Beweidung ausgenommen. Dies hat einerseits den Zweck, Naturschützer, wie etwa die „Orchideenfreaks" zu beruhigen. Flächen unbeweidet zu lassen, ist außerdem eine Maßnahme, die die Diversität fördert.

Auf längere Sicht wird es sich allerdings als vorteilhaft erweisen, alle Flächen wenigstens in längeren Zeitabständen, etwa von mehreren Jahren, abweiden zu lassen, da sie sich doch zum Nachteil des Naturschutzziels, der Erhaltung der Trockenrasen, verändern. Auch die Orchideen werden übrigens durch hochwüchsige Vegetation schließlich verdrängt und können durch eine entsprechend geplante Beweidung gefördert werden.

Doch auf der Heide soll nichts überstürzt werden, die Pflegemaßnahmen werden Schritt für Schritt, und dies mit möglichst kleinen Schrittchen, gesetzt und ihre Auswirkungen laufend kontrolliert. Bisher ist jedenfalls alles gut gegangen, Vegetation und Landschaft werden allmählich wieder in den Zustand vor einigen Jahrzehnten gebracht.

Einen lehrreichen Kontrast dazu bietet der Zustand des mit Stacheldraht eingezäunten behördlichen Naturschutzgebietes, das sich unaufhaltsam in Richtung Wald entwickelt. Man hatte zwar verschämt Bäume herausgeschlägert, doch machte man dabei einen typischen Fehler: Man konzentrierte sich auf ganz bestimmte „Feind-Arten", in diesem Fall auf die Scharzkiefer, deren Jungpflanzen man auch auf anderen Stellen der Heide, wo sie anflogen, immer wieder diskret entfernte. Das wahre Problem sind aber die ausschlagfähigen Laubhölzer. Wenn diese einmal über das Keimlingsstadium hinaus sind, sind sie kaum mehr loszuwerden, es sei denn mit jährlichen und sehr aufwendigen Schlägerungsarbeiten oder mit Herbiziden. So schonte man hier den Lindenjungwuchs (obwohl beim Türl zum Naturschutzgebiet gar kein Brunnen vorhanden ist) mit dem Ergebnis, daß die Bewaldung des eingezäunten Areals nicht mehr aufzuhalten sein wird. Wenn man sich hier nicht zu einer Beweidung entschließt, und das ist nicht zu erwarten, dann muß man sich vom Schutzziel „Erhaltung der Trockenrasen" verabschieden. Da es sich hier nur um einen kleinen Fleck handelt, ist dies kein Problem. Im Gegenteil, dieser seit 60 Jahren praktisch völlig unberührte Heideteil trägt zur Diversität bei und ist ein interessantes Lehrbeispiel für die Dynamik der Vegetation. Es wird hier außerdem anschaulich, was passiert, wenn man die Kultur aus naturnahen Kulturlandschaften aussperrt.

Auf der Heide selbst kamen jetzt, nachdem das Schutzziel geklärt und ein Konzept erstellt worden war, ganz andere Probleme auf Ökologen und Gemeinde zu. Eine Beweidung und andere Pflegemaßnahmen mußten organisiert und finanziert werden. Hier kamen die Landschaftspflegeprämien der EU im Rahmen des ÖPUL zu Hilfe. Wirtschaftlich ist aber die Haltung und Betreuung der vierbeinigen Landschaftspfleger immer noch nicht, da die Fläche zu klein und karg ist und die Auflagen des Naturschutzes eng, so darf z. B. nicht zugefüttert werden. Seinen Stundenlohn darf sich der Schäfer nicht ausrechnen, es sei denn er addiert seine Freude mit der Natur und den Tieren, die gesunde Bewegung an der

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

frischen Luft und den Ansporn durch die Begeisterung der Heidebesucher dazu. Die Schafe sind jedenfalls wie die Ziesel eine Attraktion geworden, vor allem für die Kinder.

Eine runde Sache wurde das Heideprojekt schließlich durch die ökopädagogischen Aktivitäten, die im nächsten Kapitel geschildert werden. Die meisten der vielen Heidebesucher wissen nicht, daß sie sich in einem „Naturreservoir von internationaler Bedeutung" erholen, oder mit anderen Worten: Die Leute haben keine Ahnung auf welchem seltenen Biotop, auf welchen botanischen oder zoologischen Kostbarkeiten sie herumtrampeln. Sie betrachten die Steppe eher als eine Art trockenfesten Sportplatzrasen, auf dem man tun darf, was man will.

Dies bringt einige Nachteile mit sich: Die geringeren sind, daß manche Verhaltensweisen der Besucher der Natur abträglich sind, wie etwa „Ziesel vollstopfen" oder „Hunde-Entleeren" Der weitaus schwerwiegendere Nachteil besteht darin, daß die Chance so vielen Menschen, vor allem sovielen Kindern, in diesem ganz besonderen Gebiet Verständnis und Gefühl für „Natur" und die Anliegen des Naturschutzes zu vermitteln, nicht genützt wird.

Der Verein „NÖ-Landesgärten", der sich die Vertiefung des Verhältnisses Mensch/Natur, bzw. Mensch/Landschaft, also „Ökopädagogik" im weitesten Sinne, zur Aufgabe gemacht hat, hat daher mit finanzieller Unterstützung des Vereins „Niederösterreich-Wien" begonnen, hier ökopädagogische Aktivitäten verschiedenster Art durchzuführen, die im folgenden Kapitel etwas ausführlicher erwähnt sind. Neben den lebenden Heideführern gibt es nun auch ein Büchlein, in dem die Besucher mit Hilfe einer Landkarte einem Lehrpfad folgen können.

Es ist zu erwarten, daß auf diese Weise immer mehr Menschen die Heide noch besser kennen und verstehen lernen, und vor allem *selbst erleben, daß die Heide, daß Natur für sie persönlich wichtig ist*. Dieses ist die grundlegendste und vordringlichste Aufgabe des Naturschutzes und müßte eigentlich dahin führen, daß Naturschutz letztlich unnötig wird, weil er ganz selbstverständlich und von selbst geschieht. Im Projekt „Perchtoldsdorfer Heide"[1] wird daher versucht, einer uralten, über unzählige Generationen bis heute erhaltenen Kulturlandschaft, einen vielfältigen, und daher für möglichst viele Menschen gültigen Sinn zu geben, so daß sie sich von selbst in eine sinnvolle Richtung entwickeln kann.

Das Schwergewicht hat sich hier bereits stark von der konservierenden, musealen Nutzung und Pflege in Richtung einer offenen, lebendigen Nutzungsvielfalt verschoben. Anstatt die Landschaft, die vermeintliche „Natur", ein- und die Mehrheit der Menschen auszusperren – (eine Maßnahme, die zwar vorläufig noch für nötig erachtet wird, aber dem Verständnis für die Notwendigkeit von Natur für Jederfrau und Jedermann nicht gerade förderlich ist), geht man hier den *umgekehrten Weg: Man lädt die Menschen herzlich ein, zu kommen, und ihre Landschaft, ihre(!) Natur besser kennen- und verstehen zu lernen in der Hoffnung damit auch die Einstellung der Menschen zur Natur in eine Richtung zu beeinflussen,*

[1] Mitarbeiter: Von Seiten der Gemeinde Gf. GR. Franz NIGL und Frau Birgit DISTL, die Hauptarbeit leistet der Schäfer Christian GEYER, vom NÖ Landesgartenteam Frau Dipl.Ing. Dr. K. HOCHEGGER (Ökopädagogik), Dipl.Ing. K. BÖHMER (Pflegekonzept), und die Ökologen des Inst. f. Botanik der Univ. f. Bodenkultur, Wien (gleichztg. Autoren dieses Kapitels).

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

die Erhaltung oder Verbesserung der (Er)Lebensqualität der Landschaft für alle verspricht. Kräftige Mithilfe leistet dabei die Heide selbst, deren Landschaft und Natur regelmäßige Besucher prägen, so wie sie ihren Einfluß auf die Landschaft ausüben.

Das alles ist zugegebenermaßen ein gewagtes Experiment, doch die vorläufigen Ergebnisse versprechen Erfolg. Die Heide spiegelt, wie es Kulturlandschaften immer getan haben, die Einstellung „ihrer" Menschen (der sogenannten Akteure) wider. Wenn man den Zustand der Heide betrachtet, so bekommt man von beidem einen recht naturnahen Eindruck.

Es scheint uns daher möglich, die Perchtoldsdorfer Heide hier als Beispiel für eine „naturnahe Kulturlandschaft mit Zukunft" vorzustellen.

Es sieht hier ganz so aus, als ob die alten Kontrahenten Landwirtschaft, Naturschutz und Tourismus hier nicht nur in friedlicher Weise die gleiche Gegend nutzen, sondern sogar in konstruktiver Weise miteinander kooperieren können. So sorgt die Landwirtschaft dafür, daß die Natur erhalten bleibt und daß die Erholungsräume für den Tourismus gepflegt werden, ja sie bietet durch die Weidetiere sogar eine zusätzliche Attraktion, die sehr beliebt ist. Umgekehrt tun aber sowohl Naturschutz als auch Fremdenverkehr kaum etwas für die Landwirtschaft, obwohl geschätzt werden kann, daß durch die Heidebesucher jährlich Millionen in die Gastronomie und in die Heurigenbetriebe fließen. Der Kreis ist also noch nicht vollständig und befriedigend geschlossen, die Zusammenarbeit noch eine recht einseitige, und bietet übrigens ein Bild, das in Österreichs naturnahen Kulturlandschaften fast die Regel ist![12]

Vieles muß noch organisiert werden, vieles kann noch schiefgehen, doch das gehört zu einem lebendigen Projekt für eine lebendige Kulturlandschaft eben dazu: Der Ausgang wird immer offen bleiben.[13]

D. h. die Landwirtschaft erhält die Landschaft für Naturschutz und Fremdenverkehr, die Landwirte bekommen aber nur wenig für diese Leistung.

Siehe das Motto von Kapitel 2, das Zitat des Meisters Mumrik.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

LITERATUR

EDER, R. (1919): Von Gestern und Ehegestern, gesammelte Aufsätze aus Mödling.

HOLZNER W., SÄNGER K. (1997): Steppe am Stadtrand. Ein kundiger Begleiter durch das Naturreservat Perchtoldsdorfer Heide. Grüne Reihe Band 9.

KATZBERGER, P. (1993): 1000 Jahre Perchtoldsdorf 991-1991, eine Siedlungsgeschichte. Perchtoldsdorf.

KNOLL, J. (1957): Chronik der Marktgemeinde Guntramsdorf. Wien.

MERK, G. (1966): Zwei Pioniere der Österreichischen Wirtschaft – Alois Miesbach und Heinrich Drasche.

NEILREICH, A. (1846): Flora von Wien. Wien.

NIKFELD, H. (1964): Zur xerothermen Vegetation im Osten Niederösterreichs. Verh. Zool. Bot. Ges. Wien, Bd. 103, 104.

OPPITZ M. (1967): Die Flurnamen der Gemeinden Mödling, Hinterbrühl und Maria Enzersdorf am Gebirge. Dissertation.

PONGRACZ-ADLER, K. (1995): Ökonomische und ökologische Aspekte der Bewirtschaftung von Trockenrasen am Beispiel der Perchtoldsdorfer Heide. Diplomarbeit an der Universität für Bodenkultur, Wien.

RATHMAYER, E. (1985): Die Vegetation des Naturschutzgebietes Eichkogel. Diplomarbeit an der Universität für Bodenkultur, Wien.

REDL, W. (1973): Beitrag der Vegetation der süd- und Südwesthänge des Eichkogels bei Mödling (Niederösterreich). Verh. Zool. Bot. Ges. Wien, Bd. 113.

SCHMIEDL, A. (1839): Wiens Umgebungen auf 20 Stunden im Umkreis. III. Band. Wien.

SEGER, M. (1971-1972): Vegetationskundliche Studie Eichkogel. Beschreibung und Abgrenzung eines Schutzgebietes bei Mödling/NÖ. als Grundlage für die überörtliche Raumordnung. Geographischer Jahresbericht aus Österreich. Bd. 34.

WAGNER, H. (1941): Die Trockenrasengesellschaften am Alpenostrand. Denkschr. Akad. Wiss. Math. Wien, Math.-Nat. Kl., 104-1.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Grüne Reihe des Lebensministeriums

Jahr/Year: 1997

Band/Volume: 11

Autor(en)/Author(s): Kriechbaum Monika, Holzner Wolfgang, Thaler Friederike

Artikel/Article: 12 Eichkogel und Perchtoldsdorfer Heide - naturnahe Kulturlandschaft oder Naturschutzlandschaft. Konflikte und Lösungsansätze am Beispiel zweier Trockenrasengebiete am Alpenostrand in Niederösterreich 295-316